

MIAMI CHARMER



KATRIN EMILIA BUCK

Für Diana

Der Narr hält sich für weise, aber der Weise weiß,
daß er ein Narr ist.

— WILLIAM SHAKESPEARE

PROLOG



ALEXANDRA

»Ich kann noch immer nicht fassen, dass du die Stelle bekommen hast.« Feierlich hob Jessie ihr Glas Champagner, um mit mir anzustoßen. Ja, ich war jetzt offiziell CEO der Bermuda-Niederlassung.

»Ich wusste es von Anfang an«, bemerkte Spencer stolz und gab mir einen Kuss. Die Kleinigkeit, dass er immer noch mein Chef war und wir ab jetzt eine geheime Fernbeziehung führen würden, schien er komplett zu verdrängen.

»Natürlich wusstest du das«, gab ich schmunzelnd zurück. Sein Vertrauen in mich war riesig und schmeichelte mir. »Ich freue mich auch sehr.« Eigentlich ...

Als es an der Tür klingelte, zuckte ich zusammen. Ich war viel zu schreckhaft geworden. Aber das konnte schon passieren, wenn man seit Monaten sein Privatleben akribisch geheim hielt. Außerdem hatte Spencer nichts von weiteren Gästen gesagt.

Er ging die Tür öffnen, kehrte aber nicht, wie erwartet bald darauf zurück. Stattdessen war eine weibliche Stimme aus der Eingangshalle zu hören. Fragend sah mich Jessy an. Da ich keine Ahnung hatte, was los war, ging ich, gefolgt von meiner Freundin, nachsehen.

»Ich verstehe dich überhaupt nicht mehr! Dan erzählt mir seit Monaten, dass du eine Beziehung mit einer Angestellten hast. Aber dann sehe ich dauernd Fotos von dir mit unterschiedlichen Frauen, allen voran dieser reichen Tochter irgendeines Immobilieninvestors ... Was soll das? Willst du mir so beweisen, dass du mich nicht mehr liebst? Das glaube ich dir nicht, Spencer Ward, und es ändert nichts an der Tatsache, dass meine Ehe vorbei ist. Ich habe es ernst gemeint, als ich sagte, ich hätte den falschen Bruder geheiratet! Daran kannst du nichts ändern und an meinen Gefühlen für dich kannst du auch nichts ändern, schon gar nicht mit so einer billigen Aktion!«

Ich war inzwischen nah genug, um die Frau genauer zu betrachten. Es war offensichtlich, dass sie sich Spencer am liebsten an den Hals geworfen hätte. Nur hielt sie die Tatsache davon ab, dass er mit vor der Brust verschränkten Armen dastand, sie mit versteinerner Miene musterte und gänzlich unnahbar wirkte.

»Was ist hier los?«, hörte ich mich fragen. Meiner Stimme fehlte leider die Sicherheit, die ich in einer solch unangenehmen und für mich schwer einzuschätzenden Situation gerne ausgestrahlt hätte. Von den vielen Frauen, die Spencer in den letzten Monaten getroffen hatte, hörte ich zum ersten Mal. Als wäre das nicht

verunsichernd genug, sah die fremde Frau mich jetzt auch noch an, als ob ich allein an ihrem Elend schuld wäre.

KAPITEL 1



Vier Monate zuvor
ALEXANDRA

»Everybody!!! ...« Ruckartig fuhr ich hoch und wusste im ersten Moment gar nicht, was los war. Gerade noch hatte ich vom Strand geträumt, jetzt merkte ich, wie mir alles wehtat, weil ich blöderweise auf dem Sofa eingeschlafen war. Ach ja, das Telefon, Becca rief an.

Aus einem Reflex heraus fuhr ich mir über die Haare und wischte mir sicherheitshalber über das Gesicht, bevor ich auf den Anrufknopf drückte. Es war erst kurz nach zehn Uhr abends, aber normalerweise rief mich meine Freundin aus Atlanta nie so spät an.

»Hey Becca, ist etwas passiert?«

»Das kann man wohl sagen! Warum gehst du nicht ans Telefon?! Weißt du, wie viele Nachrichten ich dir schon geschickt habe?«, hörte ich Becca vorwurfsvoll sagen.

»Äh, ich bin ...«

»Ist jemand bei dir?«

»Nein, ich bin bloß ...«

»Nein, sie ist allein!«, rief Becca. Redete sie mit ihrem Mann, während wir telefonierten? Wenigstens war ich mittlerweile hellwach.

»Becca, ich bin auf dem Sofa eingeschlafen. Was gibt es denn so Dringendes, dass du um diese Uhrzeit noch anrufst?« Konnte es mit ihren Kindern zu tun haben? Nun wurde mir doch ein wenig mulmig zumute.

»Sag nicht, dass ich dich nicht gewarnt hätte. Das habe ich und auch deine Mom und alle deine Freunde, die du hier zurückgelassen hast. Wir haben dir immer und immer gut zugeredet, aber du wolltest ja nicht auf uns hören ...«

»Becca, was ist denn passiert?!«

»Eric hat sich verlobt«, ließ sie die Bombe platzen und betonte dabei jedes Wort.

Das war alles? Erleichtert atmete ich aus.

»Das ist doch toll, ich wünsche ihm alles Gute.« Kopfschüttelnd begann ich, das benutzte Geschirr einzusammeln, das auf dem Couchtisch lag, und brachte es in meine offene Küche.

Becca schnaubte. »Dein Ex-Verlobter heiratet eine andere. Es steht sogar in der Zeitung. Siehst du jetzt endlich ein, dass du einen riesengroßen Fehler begangen hast? Wenn du Eric klarmachst, dass du ihn doch heiraten willst, bin ich sicher ...«

»Aber das will ich gar nicht. Dann hätte ich doch die Verlobung nicht gelöst.« Vor drei Jahren! Warum wollte das Becca nicht kapieren? Ich liebte Eric nicht mehr, wir

waren ganz falsch füreinander gewesen. »Ich gönne ihm sein Glück von ganzem Herzen«, fügte ich bestimmt hinzu. Wetten, Becca würde mir das nicht abkaufen?

»Du kannst mir nichts vormachen. Meinst du, wir hätten nicht gemerkt, dass du uns kaum noch besuchst, seit Eric eine neue Freundin hat? Oder ist es was anderes? Läuft es doch nicht so gut in deinem Job? Weißt du, es ist keine Schande zuzugeben, dass du dich geirrt hast. Dass es ein Fehler war, deine Zelte abzubauen und wegen eines Jobs nach Miami zu ziehen. Außerdem vermissen dich Caden und Lily.«

Es piepste und als ich auf den Anhang drückte, strahlten mir Lily und Caden von einem Foto entgegen. Ihre Zahnlücken und goldenen Locken ließen sie wie Engel aussehen. Rebecca fuhr schweres Geschütz auf. *Ziemlich fies.*

»Becca, das haben wir doch schon hundertmal durchgekaut. Ich brauche keinen Mann, um glücklich zu sein. Außerdem habe ich viel Zeit und Geld in meine Ausbildung gesteckt und möchte meine Karriere vorantreiben.« Ich musste mir auf die Zunge beißen, um mich nicht noch weiter zu rechtfertigen. Becca wusste das alles, wir waren seit dem Kindergarten befreundet. Und es stimmte auch nicht ganz, dass ich keinen Mann wollte – aber ich wollte eben auch eine Karriere, das war der Knackpunkt. Nur, in den Kreisen, in denen ich aufgewachsen war, verdienten die Ehemänner das Geld und die Ehefrauen gaben es aus. Um dem Kreislauf des Erklärens und Nicht-Verstehens zu entkommen, beendete ich unser Gespräch wie so häufig mit einem Versprechen:

»Ich komme euch bald besuchen, schlaf gut.«

»Du auch«, murmelte Becca und legte auf.

Seufzend steckte ich mein Handy weg. Würde meine Mom als Nächste anrufen? Ich könnte eine Wette darauf abschließen, wie lange es dauern würde. Aber es war niemand hier und jetzt meinen Bruder Nate deswegen anzurufen, war keine gute Idee. Dabei war er die einzige Ausnahme im Chor der Verständnislosen.

Wenn ich daran dachte, wie wir aufgewachsen waren: Nate als Kronprinz, wie ich ihn manchmal spöttisch nannte, einfach weil er alles hatte tun und lassen können, was er wollte. Er war auch für alles und jedes gelobt worden. Fehler gab es für unsere Eltern nicht, wenn es um Nate ging. Nicht nur hatte er im Baseballteam der Highschool spielen dürfen, was mir verwehrt geblieben war, obwohl ich genauso gut werfen konnte, nein, er hatte auch mit sechzehn ein Sportauto geschenkt bekommen und mit achtzehn ein Motorrad.

Währenddessen war ich brav zu meinen Ballettstunden gegangen, hatte mich mit Kunst und Literatur auseinandergesetzt und auf dem Debütantinnenball einen bezaubernden Auftritt hingelegt. Ich wusste genau, was von mir erwartet wurde, und hatte viel zu lange versucht, den Erwartungen zu entsprechen. Also gab ich mich stets freundlich, zuvorkommend und angepasst sowie allseits gut gelaunt. Wenn ich es dennoch gewagt hatte, einmal zu rebellieren, kam das in den Augen unserer Eltern einem Weltuntergang gleich. Weder mit meinem Dad noch mit meiner Mom war in solchen Momenten zu reden gewesen. Dass ich andere Träume hatte, als mich um Haus und Herd zu kümmern, stand

schlicht und einfach nicht zur Debatte. Mein Mann würde für mich sorgen, Punkt.

Dieses unglaublich antiquierte Bild vom Frausein hatte ich lange mit mir herumgeschleppt, war es mir doch jeden Tag von meiner Mom vorgelebt worden. Die stammte ursprünglich aus der Schweiz, wo noch in vielen Gegenden der Reichtum einer Familie daran gemessen wurde, ob die Frau zu Hause bleiben durfte oder arbeiten gehen musste. Insofern kam es einem Wunder gleich, dass ich überhaupt hatte studieren dürfen, und dann noch etwas so »Sinnloses« – O-Ton meine Mom – wie Mathematik. Doch Nate hatte sich für mich stark gemacht, und da er der Liebling unserer Eltern war, hatte es auch geholfen.

Ich räumte noch ein wenig meine Wohnung auf und machte mich dann bettfertig. Die ganze Zeit rechnete ich fest damit, dass meine Mom noch anrufen würde, aber nichts dergleichen geschah. Leider hatte ich mich in der Zwischenzeit so in Verteidigungsstrategien hineingesteigert, dass ich nicht mehr schlafen konnte.

Also begann ich doch nach meinem Ex zu googeln. Und da war er schon: rötliche Haare, helle Augen, ein überhebliches Lächeln auf den Lippen und wie immer trug er einen dunkelgrauen Anzug. Im Arm hielt er eine blonde Frau mit blauen Augen und einem schmalen Gesicht. Sie war in ein hellgelbes Kleid mit Stickereien am Kragen gekleidet. Sehr elegant, ein Vorzeigeehepaar. Mit ihr würde Eric wohl all das erreichen können, wovon er träumte: zwei Kinder und ein eigenes Haus, mit fünfunddreißig Jahren Partner in einer renommierten Kanzlei, mit fünfundvierzig eine politische

Karriere. Damit würde er all das verkörpern, was meine Eltern mochten. Besonders mein Dad, der selbst einmal darüber nachgedacht hatte, sich für ein politisches Amt zu bewerben.

Jedenfalls hatte ich nach einer Weile gemerkt, dass ich als hübsches Anhängsel wenig taugte. Und doch hatte ich noch Jahre durchgehalten, bevor ich einen Schlussstrich gezogen hatte. Aber es war die richtige Entscheidung gewesen, egal, was meine Familie oder Freunde dachten. Hier in Miami fühlte ich mich endlich frei. Ich hatte mir ein eigenes Leben aufgebaut, ohne jegliche Unterstützung durch meine Familie. Darauf konnte ich stolz sein.

Zudem hatte ich meinen absoluten Traumjob ergattern können, auch ein Streitpunkt zu Hause. Mein Daumen wanderte automatisch noch einmal zur Suchmaschine. Ich kannte viele Fotos von Spencer Ward und doch freute ich mich immer wieder, neue zu entdecken. Wahrscheinlich sollte ich nicht so für meinen Chef schwärmen, aber ich verfolgte seine Karriere seit meiner Zeit am College.

Spencer war nur ein paar Jahre älter als ich. Wir hatten beide zunächst Mathematik studiert, um uns dann auf Finanzmathematik zu spezialisieren. Ich hatte den Banker im Blick behalten und kannte sämtliche Reden von ihm, manche sogar auswendig. Ihm einmal persönlich zu begegnen, war mein größter Wunsch. Als ich erfuhr, dass er die Wall Street verlassen würde, um in Miami *Prime Value Partners Inc.* vorzustehen, hatte ich gewusst, was zu tun war: Ich musste ebenfalls nach Miami ziehen und mich so lange bei der Firma bewer-

ben, bis ich eingestellt wurde. Und es hatte geklappt, ich arbeitete jetzt seit drei Jahren bei *Prime Value Partners Inc.*, eine der erfolgreichsten Investmentfirmen der USA.

Nur Spencer hatte ich in den letzten Jahren nicht einmal persönlich gesprochen. Nun, was noch nicht war, konnte ja noch werden. Bestimmt würde mir dann etwas Geistreiches einfallen und er wäre hin und weg von meiner Intelligenz und meinem Charme. Unweigerlich musste ich lachen. Wenn Becca wüsste, dass ich sehr wohl an einen Mann dachte, bevor ich einschlief, würde sie bestimmt ein Freudentänzchen aufführen oder bloß über meine Wahl den Kopf schütteln.

KAPITEL 2



SPENCER

» Ist das schon alles, alter Mann?« Joshua lehnte an der Mauer meines Anwesens, die Füße überkreuzt und ein hämisches Grinsen im kantigen Gesicht.

Jemand, der ein Muskelshirt und kurze Hosen trug, sollte im Normalfall nicht furchteinflößend wirken, doch mein Personal Trainer war so muskulös wie Dwayne Johnson und blickte drein, als wolle er mich zwischen den Fingern zerquetschen. Wie ich nur zu gut wusste, war Joshua für seinen harten Schlag berüchtigt. Zum Glück stand heute aber kein Training im Boxring an, sondern »nur« ein Hindernislauf, der über das halbe Grundstück von meinem Multimillionendollaranwesen in Venetian Islands führte.

Natürlich wusste ich, dass Joshua nur so grimmig tat, und er wusste, dass ich an meine körperlichen Grenzen und darüber hinaus geführt werden wollte. In den letzten Jahren waren wir so etwas wie Freunde gewor-

den. Heute hatte ich gedacht, Joshuas Rekord schlagen zu können, aber die Kletterwand erschien mir nach jedem Durchgang höher und nach Durchgang Nummer vierzehn ging mir endgültig die Puste aus. Vielleicht hätte ich gestern doch besser auf das zweite Bier verzichtet oder Joshua hatte recht und ich wurde wirklich alt. Achtunddreißig Jahre; kein Wunder also, dass ich mich nicht mehr wie achtundzwanzig fühlte. Das zu akzeptieren, bereitete mir jedoch gewaltige Probleme.

Also biss ich die Zähne zusammen, stieg über das letzte Hindernis und wäre am liebsten auf dem mit Sägemehl bestreuten Boden liegen geblieben. Stattdessen trabte ich, nach Atem ringend, zurück zu Joshua, während meine Muskeln vor Anstrengung zitterten. Der Schweiß rann mir aus allen Poren und tropfte mir dazu unangenehm in die Augen. Mit meinem feuchten Shirt wischte ich mir übers Gesicht, natürlich ohne großen Effekt.

»Drei Minuten und achtundvierzig Sekunden«, bemerkte Joshua trocken.

»Ich schlage vor, wir machen für heute Schluss.«

»Besser wär's. Bevor ich noch einen Krankenwagen rufen muss«, erwiderte Joshua grinsend.

»Das nächste Mal schlage ich dich.«

»Natürlich tust du das.«

Uns war beiden klar, dass das nie passieren würde. Es sei denn, ich täte von nun an den ganzen Tag nichts anderes mehr als zu trainieren. Auch wenn das mein beruflicher Zeitplan nicht hergab, quetschte ich doch so viel Trainingszeit wie möglich in meinen Terminkalender, denn ich brauchte dieses Sich-bis-zum-Umfallen-

Auspowern, um dem Druck im Büro standzuhalten. Ein starker Körper führte zu einem starken Geist, lautete meine Philosophie. Dass es eigentlich umgekehrt war, hatte mir meine kleine yogabegeisterte Schwester Heather schon vor langer Zeit erzählt, damals als sie noch ein Teenager gewesen war. Natürlich hatte sie mich auch zu einem Yogi formen wollen, na ja, es hatte mehr schlecht als recht geklappt.

Dennoch fühlte ich mich topfit, körperlich wie mental, und hatte es so bis ganz nach oben auf die Karriereleiter geschafft. Nach einer langen Abkühl- und Dehnsession sowie einer heißen Dusche hatte ich mein kurzzeitiges Tief schon wieder überwunden. Mit einem Bärenhunger ging ich in die Küche, wurde aber von einem Anruf aufgehalten.

»Ward, Mister *Forbes Magazin*! Wann steigt die große Party bei dir?«

»Eine Party bei mir? Dann weißt du mehr als ich, Steven.«

Meine Haushälterin Rosalie sah mich gespannt an, während sie mir einen schwarzen Kaffee einschenkte.

»Sagst du jetzt etwa, dass du diesen monumentalen Erfolg nicht groß feiern willst?«

»Sag mal, kann es sein, dass du mir wieder irgendwelche Plastiken verkaufen möchtest?«

Ich hatte Stevens Vater, einem bekannten Kunsthändler, schon einige Plastiken für meinen Garten abgekauft. Rosalie mochte die undefinierbaren, bunten Kunstwerke. Steven hätte selbst Künstler sein können, denn er bediente sämtlich Klischees eines exzentrischen Lebemanns. Sein Markenzeichen war seine dunkle Sonnen-

brille, die er sogar in unserem schlecht beleuchteten Stammklub trug. Wie er damit irgendetwas sehen konnte, wusste ich beim besten Willen nicht.

»Wieso, gefallen sie dir nicht mehr?«

Das goldene Herz konnten wir sogar aus der Küche sehen. Ich hatte es hauptsächlich für Rosalie gekauft, die Kitsch mochte. Ich konnte es verkraften, war es doch eine gute Investition gewesen.

»Sie sind interessant. Lass uns das nächste Mal im Klub weiterquatschen, ich muss jetzt los.«

»Schon klar, Milliarden scheffeln. Apropos, ich habe da von einem Investment gehört ...«

»Steven, im Klub, Ende der Woche.«

»Alles klar, bis dann, Mann.«

Wir verabschiedeten uns und legten auf.

»Ihr Frühstück ist in zwei Minuten bereit. Soll ich mich um das Fest kümmern?«, griff Rosalie Stevens Idee nebenher gleich auf und strahlte dabei. Dass sie Feuer und Flamme wäre, ein paar Gäste zu bewirten, hätte ich mir ja denken können. Sie fand es hier viel zu einsam, denn ich bekam kaum Besuch. Das lag daran, dass meine alten Freunde und meine Familie in Boston lebten und ich Steven und meine anderen neu gewonnenen Kumpels im Klub traf. Meistens war ich aber sowieso geschäftlich unterwegs und wollte, wenn ich mal zu Hause war, meine Ruhe haben. Vor allem jetzt, seit mich das *Forbes Magazine* kürzlich zum erfolgreichsten CEO unter vierzig Jahren gekürt hatte, konnte ich mich vor Aufträgen und Anfragen kaum retten und hätte genauso gut aus dem Koffer leben können.

Dass ich durch meine viele Arbeit ein Privatleben

verpasste, wurde mir immer dann sehr deutlich vor Augen geführt, wenn Rosalie ein paar Tage bei ihren Neffen in Tampa verbracht hatte und mit den neuesten Fotos von ihnen zurückkam.

»Wenn wir einen freien Tag in meinem Kalender finden«, antwortete ich und bereute sogleich, sie in ihrem Enthusiasmus zu bremsen. »Ich überlege mir etwas.«

Zufrieden nickte Rosalie, bevor sie mir ein Omelett mit extra Tomaten servierte und sich danach daran machte, die Küche aufzuräumen. Im Radio dudelten leise Katrina and the Waves. Rosalie mochte die Oldies, sang sogar meist mit. Jetzt sumnte sie und bewegte ihre Hüften im Takt dazu. Sollte ich ihr erzählen, dass ich mir manchmal überlegte, aufzuspringen und mitzutanzten? Besser nicht, ich wollte ja nicht das letzte bisschen Autorität verlieren, dachte ich und musste unweigerlich schmunzeln. Mit dem Fuß den Takt zur Musik zu klopfen, während ich mein Omelett verschlang, konnte ich jedoch nicht verhindern. Rosalie lachte, als sie es bemerkte.

Als ich kurze Zeit später in meinen roten Ferrari stieg und Richtung Downtown fuhr, verwandelte ich mich mit jeder zurückgelegten Meile in den kühlen und berechnenden CEO eines der erfolgreichsten Investmentunternehmen der USA. *Prime Value Partners* hatte den Sitz in einem vierzigstöckigen Gebäude neben drei Banken, einem Steuerprüfer, einer Versicherungsgesellschaft und zwei Rechtsanwaltskanzleien sowie Dutzenden Kleinfirmen.

Nachdem ich in der Tiefgarage geparkt hatte, fuhr

ich direkt in die Chefetage, zu der nur eine Handvoll Mitarbeiter Zutritt hatten. Eine davon war meine Assistentin Linda. Jeden Morgen, wenn ich aus dem Fahrstuhl trat, erhob sie sich, um mir meinen frisch aufgebrühten schwarzen Kaffee zu bringen. Heute trug sie ein mintgrünes Etuikleid, ihr dunkler Bob war wie immer akkurat frisiert.

»Alle Akten, um die Sie am Freitag gebeten hatten, liegen sortiert auf Ihrem Schreibtisch. Zudem hat Mr Jones Ihr Treffen um zehn Tage verschoben, da er unerwartet ins Ausland reisen muss. Ich habe Ihren Kalender bereits aktualisiert. Somit bleiben für den Moment noch zwei Fragen offen: Wie war Ihr Wochenende und möchten Sie heute Hähnchensalat oder ein Thunfischsandwich zum Mittagessen?«

Mr Jones musste kurzfristig ins Ausland? Komischerweise kam seit ein paar Monaten andauernd etwas dazwischen, wenn ich ein Treffen mit ihm vereinbart hatte. Die meisten Kunden von *Prime Value Partners* waren Firmen, zum Beispiel Versicherungen, selten auch Einzelpersonen, denn die minimale Investitionssumme lag bei einer halben Million Dollar. Dafür konnten sich alle unsere Kunden sicher sein, dass Professionalität und Verschwiegenheit großgeschrieben wurde. So auch Mr Jones. Und für mich hieß das, niemals die Grenze zur Illegalität zu überschreiten – ich hatte nicht vor, ins Gefängnis zu wandern –, aber den legalen Spielraum bis aufs Äußerste auszureizen. Um sicher auf dem schmalen Grat zu wandeln, den ich als akzeptabel erachtete, kannte ich jeden meiner Kunden persönlich.

Ein Restrisiko, durch ein einziges schlechtes Geschäft

in den Ruin getrieben zu werden, würde es zwar immer geben, aber unsere Kontrollmechanismen waren nicht umsonst strenger als branchenüblich. Darauf hatte ich bestanden, als ich der Firma beigetreten war, und dazu zählte für mich auch, meine Mitarbeiter zu kennen. Bei fünfhundert Angestellten weltweit war das allerdings ein etwas aussichtsloses Unterfangen. Dennoch hatte ich es mir zur Gewohnheit gemacht, die Akten aller Mitarbeiter durchzuarbeiten. Meine Trader standen dabei natürlich an erster Stelle, gefolgt von den Analysten, den Trendforschern und der Buchhaltung, die ich selbstverständlich auch unter die Lupe nahm.

»Danke, Linda, ich habe das Wochenende faul im Garten verbracht. Wie geht es Ihrer Familie?«

Belustigt schüttelte Linda den Kopf, wir kannten uns viel zu lange und zu gut, als dass sie jemals glauben würde, dass ich über das Wochenende nicht gearbeitet hätte. »Enkel Nummer drei ist unterwegs. Wenn das so weitergeht, bekommt mein Sohn die Fußballmannschaft, die er sich immer gewünscht hat.«

»Herzlichen Glückwunsch.«

»Vielen Dank, wir freuen uns alle sehr. Also, heute Thunfisch?«, fragte Linda nach. Ich war süchtig nach den Sandwiches vom Deli an der Ecke.

»Klingt ausgezeichnet«, stimmte ich freudig zu und machte mich an die Arbeit.

In meinem alten Job hatte ich direkten Kontakt zu allen meinen Mitarbeitern gehabt. Meine Bürotür hatte immer offen gestanden, um es den Angestellten zu ermöglichen, Geschäftsideen mit mir zu wälzen,

gemeinsam Risiken abzuwägen oder sich über die neuesten Trends auszutauschen.

Jetzt bestand mein regelmäßiger Austausch mit Linda und den Partnern. Abgesehen von den wöchentlichen Rapports und den monatlichen Sitzungen hatte ich nicht viele Möglichkeiten, meine Mitarbeiter kennenzulernen. Mein Terminkalender war mit Meetings und Telefonaten vollgestopft; Imagepflege stand hoch auf der Agenda. Zudem betreute ich ein paar der Großkunden selbst. Früher oder später würde ich jedoch auf diese spezielle Freude verzichten müssen, denn leider hatten auch meine Tage nur vierundzwanzig Stunden ...

Linda und ihre Familie schlichen sich zurück in meine Gedanken. Mit achtunddreißig hatte ich alles erreicht, was ich mir erträumt hatte, und doch hatte ich das Gefühl, dass Linda viel reicher war als ich. Darüber konnte der Luxus, mit dem ich mich umgab, nicht hinwegtäuschen.

Auf mich wartete im Grunde niemand zu Hause. Aber vielleicht war das einfach der Preis, an der Spitze zu stehen? Darüber, dass mein Traumjob vielleicht gar keiner war und ich all die Jahre einem Phantom hinterhergejagt war, würde ich besser ein anderes Mal nachdenken.